

Was gäbe es denn da zu hoffen?

oder:

Was am Begriff „Hoffnung“ allenfalls brauchbar bliebe zwischen „Utopie“ und „Realpolitik“

Die Aussichten sind trüb in mancher Hinsicht, teilweise erschreckend. Befürchtungen stellen sich ein an Orten, in Situationen, in denen bis vor kurzem niemand etwas befürchtete. Ein langer, heisser, trockener Sommer war früher in unseren Breiten ein langer, heisser, trockener Sommer und fertig. Jetzt befürchtet man - und mit einigen Gründen, wie es scheint - , der nächste Sommer sei wieder lang, heiss und trocken, womöglich noch länger, noch heisser, noch trockener, und wenn das so weiter gehe, dann. Ja, was dann?

Wenn sich eine solche Frage selbst beim Wetter in gemässigten Zonen stellt, hat sie sich offenbar klammheimlich schon lange in ganz anderen Bereichen gestellt, in denen einiges sicher gewesen zu sein schien. Mit der AHV konnte man „rechnen“, seit wir sie in unserem demokratischen System geschaffen hatten, erkämpft auf Grund früherer Erfahrungen, die gelehrt hatten, dass eine minimale Versicherung für viele, selbst für die happy few, die sie nicht brauchten, den Vorteil brachte, dass allzu grosses soziales Chaos vermieden werden konnte; und die vielen, die sie brauchten, „rechneten“ während langer Zeit, dass das mit der Zeit auch noch und immer ein wenig besser werden könnte.

Das alles nur zum Beispiel. Ich erinnere mich - ich war neunjährig - , dass 1945 nicht nur Kinder dachten, das mit dem Krieg sei nun vielleicht doch vorbei, es ginge noch einmal vorwärts, aufwärts, ganz Kühne träumten nicht erst 1968 von neuen Ufern, nicht nur für sich, sondern gleich für die Menschheit. Und der Traum wurde nicht als Traum verstanden (im gleichsam helvetischen Trübsinn „s'isch alles nur es Tröumli gsi“), sondern wie bewusst oder unklar auch immer, als ein Prinzip, das man in sich hatte, die Seele gleichsam, ganz ohne die man nicht sein möchte. Ernst Bloch hat genau das als das *Prinzip Hoffnung* geortet, als das Humane schlechthin, in allen Buben- und Mädchenträumen schon und in jeder Utopie, die erlaubt, neben dem Realen und über es hinaus ein anderes Mögliches zu sehen.

*

Anscheinend ist das vorbei. Irgendwann am Ende des kurzen 20. Jahrhunderts hat sich ein gefährlich idiotisches Wörtchen (in vielen Sprachen dieser Erde) etabliert: *post*, das die Tücke hat, auf alles und auf das Ganze, das gewiss sich in einer Hinsicht immer wieder auch als das Falsche entpuppt, anwendbar zu sein: *postmodern*, *postindustriell*, sogar *postmateriell*, *post histoire*. Das Ende der Geschichte - und Peter Brückner, der einzigartige Erfinder einer *politischen Psychologie* hat früh und warnend darauf hingewiesen, dass die *post histoire* nichts anderes ist als die endgültige Etablierung der Gewalt.

Ich komme darauf zurück, möchte aber zuerst auf etwas ziemlich Eigenartiges hinweisen. Dass nämlich nichts mehr gilt, worauf man früher hoffte, woran man glaubte (und was man allenfalls liebte), alles sogleich und zugleich das eigene Verschwinden mit sich führt, ist paradoxer Weise dieselbe Einsicht, es wiederhole sich, je anders zwar, das ewig Gleiche. Mit einem Wienerischen Kalauer gesagt; „da kammer nix machen“, immer wieder, oder

mit Qualtinger auf die absurde Spitze getrieben: „I hab kö Ahnung, wo i hinfahr, dafür bin i gschwinder durt“.

Friedrich Nietzsche schreibt einmal: *Das Misstrauen gegen unsere früheren Werthschätzungen steigert sich bis zur Frage „sind nicht alle „Werthe“ Lockmittel, mit denen die Komödie sich in die Länge zieht, aber durchaus nicht einer Lösung näher kommt?“ Die **Dauer**, mit einem „Umsonst“, ohne Ziel und Zweck, ist der **lähmendste** Gedanke, namentlich noch wenn man begreift, dass man gefoppt wird und doch ohne Macht <ist>, sich nicht foppen zu lassen.* Er fährt dann fort: *Denken wir diesen Gedanken in seiner furchtbarsten Form: das Dasein, so wie es ist, ohne Sinn und Ziel, aber unvermeidlich wiederkehrend, ohne ein Finale ins Nichts: „die ewige Wiederkehr“.*

Die zitierten Sätze stammen aus einem Text, den ich zu den bedeutendsten philosophischen des 20. Jahrhunderts zähle, obwohl er schon 1887 in kürzester Zeit und in einer grossen biographischen Aufgeregtheit entstanden ist. Nietzsche selbst titelte das Fragment mit *Der europäische Nihilismus* und schrieb darunter *Lenzerheide, den 10. Juni 1887*. Ich bin seit langem der Meinung, dass Linke Nietzsche nicht nicht lesen sollten, dass man vor allem den späten Nietzsche nicht der Reaktion überlassen sollte. Die grossen Texte seit der *Genealogie der Moral* (ebenfalls 1887). Die letzten Schriften Nietzsches unmittelbar vor seinem Zusammenbruch in Turin im Jahre 1889 sind Eruptionen zugleich und von höchster, nahezu prophetischer Luzidität, und das kurze Fragment zum *europäischen Nihilismus*, ist vielleicht das Luzideste, was Nietzsche überhaupt geschrieben hat. Ich kann hier diesen gewaltigen kurzen Text nicht interpretieren, zitiere aber noch eine weitere Passage:

*Es giebt nichts am Leben, was Werth hat, ausser dem Grade der Macht - gesetzt eben, dass Leben selbst der Wille zur Macht ist. Die Moral hütet die **Schlechtweggekommenen** vor Nihilismus, indem sie **Jedem** einen unendlichen Werth, einen metaphysischen Werth beimass und in eine Ordnung einreichte, die mit der der weltlichen Macht und Rangordnung nicht stimmt: sie lehrte Ergebung, Demuth usw.*

Nietzsche spricht hier natürlich das Christentum an, das seiner Meinung nach die „Schlechtweggekommenen“ mit Moral abgespeist hat; hinter dieser Moral steckt für Nietzsche immer die Unwahrhaftigkeit, dass alle Moral nur einen verkappten Willen zur Macht verdeckt. Er fährt dann fort:

Gesetzt, dass der Glaube an diese Moral zu Grunde geht, so würden die *Schlechtweggekommenen* ihren Trost nicht mehr haben - und **zu Grunde gehen**. Das **zu-Grunde-Gehen** präsentirt sich als ein - **Sich-zu-Grunde-richten**, als ein instinktives Auslesen dessen, was **zerstören muss**. **Symptome** dieser Selbstzerstörung der *Schlechtweggekommenen*: die Selbstvivisektion, die Vergiftung, Berauschung, Romantik, vor allem die instinktive Nöthigung zu Handlungen, mit denen man die Mächtigen zu **Todfeinden** macht (- gleichsam sich seine Henker selbst züchtend) der **Wille zur Zerstörung** als Wille eines noch tieferen Instinkts, des Instinkts der Selbstzerstörung, des **Willens ins Nichts**.

Man kann Nietzsche sehr verschieden lesen, diesen seinen vielleicht radikalsten Text vor allem. Heidegger und seine Nachbeter lesen ihn gleichsam von rechts und letztlich immer mit einer Identifikation mit der Macht. Ich lese ihn, wenn Sie so wollen, von links, aber nicht so, wie ein Lukács das tat, der in Nietzsche die letzte *Zerstörung der Vernunft* festmachen zu können glaubte. Dieser Text ist, wie mir scheint, ein Fanal sowohl als auch eine Vorwegnahme dessen, was im ganzen 20. Jahrhundert gleich mehrmals geschah - und nicht aufgehört hat zu geschehen, immer wieder, mit

Nietzsche zu reden, in der ewigen Wiederkehr des Gleichen. Dabei ist Nietzsche, mindestens nach dem *Zarathustra* keineswegs gleichsam von der Partei der Macht, sondern einer ihrer unbestechlichsten und verzweifeltsten Analytiker. Und seine Analyse ist gar nicht weit weg von dem, was Karl Marx schon im 18. *Brumaire* für die Mitte des 19. Jahrhunderts anhand der Machübernahme von Napoléon III zeitgeschichtlich festgehalten hat: Macht, die auf vollkommen neue, „moderne“ Art kippt in ein mit Gewalt eingesetztes System, das dauern soll, der Geschichte und ihren Kämpfen, letztlich den auszutragenden Kämpfen und Antagonismen einer modernen Gesellschaft ein Ende setzen soll. Marx, einer der scharfsichtigsten, weil zeitgeschichtlich beobachtenden Analytiker dessen, was Geschichte überhaupt antreibt, prägt, für sein Jahrhundert mindestens, in dem die verborgenen Gesetze des Kapitals zum ersten Mal sichtbar und analysierbar werden konnten, den adäquaten Begriff des *Klassenkampfes*. Das war für die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts ein Begriff, der etwas erklärte an der und in der Geschichte. Napoléon III, le petit, wie ihn Victor Hugo aus dem Exil verspottete, nannte das Resultat seines Putsches „Empire“; und es war schon das zweite von der Sorte. Auch das deutsche „Empire“, das seinem schliesslich ein Ende setzte, war schon das zweite, ins Deutsche übersetzt Kaiserreich, dem im 20. Jahrhundert das entsetzliche Dritte Reich folgen und tausend Jahre dauern sollte. „Empire“, „Reich“ sind auch sprachlich das pure Gegenteil des Marxschen dialektischen Kampfbegriffs. „Empire“, „Reich“ sollen nichts erklären, sondern im Gegenteil jede Courage zum Erklären verhindern, möglichst für immer. Was gäbe es da zu hoffen? Die Frage stellt sich, wie wir gerade wieder mal erfahren, immer mal wieder.

*

Nietzsche starb (nach zehnjährigem Verdämmern) 1900. Sigmund Freud datierte seine *Traumdeutung*, nicht ganz korrekt, ebenfalls auf dieses Datum. Sie fragen sich vielleicht, was bringt der da zusammen, unterschwellig auch noch von der Unmöglichkeit zu hoffen raunend, Marx, Nietzsche, Freud? Ich steure etwas Präzises an: Die drei letzten grossen Aufklärer der Neuzeit, Marx, Nietzsche, Freud, weisen auf etwas sehr Beunruhigendes hin. Subjekt, bürgerlich neuzeitlich verstanden, fasst sich von Descartes über Kant bis Hegel als Bewusstsein und damit als grundsätzlich in der Macht der fortschreitenden Vernunft. Bei Hegel spätestens sollte alles im *Geist* gefasst, in der sich selbst verstanden habenden Vernunft gerettet sein: Alles Vernünftige ist wirklich und alles Wirkliche vernünftig. Da gab es eigentlich auch nichts mehr zu hoffen, nicht weil es hoffnungslos war, sondern weil die Hoffnung im System der Vernunft aufgehoben wurde. Dass dieser Zustand bei Hegel *objektiv* als der Staat verstanden werden konnte und musste, ist schon bei Hegel selbst eine alles andere als heitere Aussicht.

Nietzsche und Freud erschütterten diese bürgerliche Vorstellung vom Subjekt insofern auf gleiche Weise, als sie, je verschieden, nachweisen mussten, dass wir tun, was wir nicht wissen. Das waren die radikalsten Angriffe der Vernunft auf die Vernunft, ohne von der Vernunft irgendwohin abhauen zu können oder zu wollen. Nietzsches radikaler Begriff der *Wahrhaftigkeit* stösst hinter jeder Wahrheit (und hinter jedem Gebot) auf einen Willen, der nichts will als Wollen; das nennt Nietzsche *Wille zur Macht* auch noch in jeder Maskerade der Demut. Und Freuds Begriff des *Unbewussten* ist keiner, der sich logisch in sich selbst aufhobe, sondern impliziert nichts anderes als die beharrliche *Analyse* der Strategien, mit denen wir, was wir wünschen und befürchten, *verdrängen*, *verschieben*, *sublimieren*. Und beide haben mit

Bezug auf die Gattung Mensch eine unausrottbare, von beständiger Vernunft und Wahrhaftigkeit angetriebene Skepsis gegenüber der *Kultur* dieser Gattung. Zudem schienen sie beide, Freud in der eigenen historischen Erfahrung und im Exil und Nietzsche vielleicht in dem, was wir Wahnsinn nennen, in den humanen Katastrophen des 20. Jahrhunderts Recht bekommen zu haben.

Ja gut, die beiden, aber Marx doch nicht!? Marx war der erste. Im ersten Kapitel des ersten Bandes des *Kapitals* steht der eigenartig wenig kommentierte Satz: *sie wissen das nicht, aber sie tun es*. Die Frage ist, was sie nicht wissen, aber es tun.

Ich mache einen kleinen interessanten Umweg. Der Satz steht im so genannten Fetischismuskapitel. Marx beginnt die abschliessende Passage der Eröffnung zu seinem Hauptwerk auf erstaunliche Weise: *Eine Ware scheint auf den ersten Blick ein selbstverständliches, triviales Ding. Ihre Analyse ergibt, dass sie ein sehr vertracktes Ding ist, voll metaphysischer Spitzfindigkeit und theologischer Mucken*. Marx fährt fort: *Soweit sie Gebrauchswert ist nichts Mysteriöses an ihr ...* Er bringt als Beispiel das Holz mit dem zu nützlichem Gebrauch z.B. ein Tisch gefertigt wird, um festzustellen, der Tisch bleibe *ein ordinäres sinnliches Ding*. Um dann mit offensichtlichem Gusto anzufügen: *Aber sobald er als Ware auftritt, verwandelt er sich in ein sinnlich übersinnliches Ding. Er steht nicht nur mit seinen Füßen auf dem Boden, sondern er stellt sich allen anderen Waren gegenüber auf den Kopf und entwickelt aus seinem Holzkopf Grillen, viel wunderlicher, als wenn er aus freien Stücken zu tanzen begänne*.

Es fällt zunächst auf, dass Marx im Gegensatz zu einigen Marxisten Deutsch kann. Marx gehört wie Nietzsche und Freud zu den ganz grossen Schriftstellern deutscher Sprache. Vielleicht ist das ja auch mehr als eine geschmäckerliche Feststellung. Ich gebe zu, ich bin kein Ökonom und mache mich nicht anheischig zu beurteilen, ob und wo Marx politökonomisch immer noch Recht hat mit seiner Riesenanalyse, die er schliesslich und lapidar *Das Kapital* nennt. Für die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts aber schaute Marx wahrscheinlich schärfer hin als irgend ein anderer Ökonom; und die Schärfe scheint mir aus dem Horizont zu stammen, von dem her er philosophisch weiss, vernünftig wissen kann, was Kritik bedeutet. Seit seinen ersten philosophischen Ansätzen in der Auseinandersetzung mit Hegel, weiss Marx, je schon über Feuerbach hinaus, dass Kritik immer und wesentlich Kritik ist der Religion. „Opium des Volks“ und nicht, wie schändlicher Weise immer wieder falsch zitiert wird, „Opium für das Volk“. Das Volk hat nämlich eine eigene Praxis im Elend der Welt, in der *misère du monde*, um heute mit Bourdieu zu reden, eine falsche zwar, aber keine, die ihm auch noch geboten werden müsste; den Rausch wenigstens anstelle des Rechts holt es sich schon selbst.

Im *Kapital* allerdings verschärft sich Marx' Kritik, indem sie nicht mehr das arme leidende Volk, die *Schlechtweggekommenen* des späteren Nietzsche, fokussiert, sondern eine Gesellschaft im Austausch der Waren. Marx ortet, anders gesagt, Religion im Kapital selbst - und zwar in der miesesten Form eines *Fetischismus*. Nun könnte man sagen, das habe schliesslich schon Adam Smith gewusst, wenn er von der *unsichtbaren Hand* redete, die das Wohlergehen aller schon irgendwie richten werde. Smith wusste, gemessen an Marx, gar nichts, er, der ethische Kantianer, der er zu sein meinte, glaubte ans Erhabene einer unsichtbaren Hand, von der wir, das heisst die Allermeisten, bis heute gerade mal die Ohrfeigen kriegen.

Hoffen oder befürchten Sie bitte nicht, ich wolle Ihnen *Das Kapital* von Marx, dieses mehrtausendseitige Werk, dieses Produkt einer intellektuellen

Arbeitskraft sui generis, erklären. Ich möchte bloss auf etwas hinweisen, was in verschiedenen marxistischen Lektüren - mit grossen Ausnahmen, auf die ich noch hinweisen möchte - immer wieder etwas verloren zu gehen scheint. Das Werk insgesamt, aber sicher der erste Band, der noch zu Lebzeiten von Marx erschienen ist, hat eine sehr genaue und erkennbare Architektur. Und der erste Abschnitt des ersten Buchs, das den *Produktionsprozess des Kapitals* darstellt, hat den schlichten Titel *Ware und Geld*. Das erste Kapitel in diesem ersten Abschnitt heisst *Die Ware*. Das letzte vierte Unterkapitel dieses Kapitels heisst: *Der Fetischismuscharakter der Ware und sein Geheimnis*.

Es müsste, scheint mir, doch zu denken geben, dass der Schlussstein im Eingangsportal zu diesem gewaltigen Gebäude so und nicht anders lautet, nachdem mit geradezu didaktischer Akribie, die begrifflichen Unterscheidungen vorgenommen wurden, die den Ökonomen vor Marx z.T. in der Begriffsschärfe noch fehlten und Rätsel ausgerechnet bei dem noch offen liessen, worum es doch zu gehen scheint, ums liebe Geld. Marx versteht, lässt verstehen über exakte begriffliche Unterscheidung: *Gebrauchswert, Tauschwert, Doppelcharakter der in den Waren dargestellten Arbeit, Arbeitsteilung, Wertform, Aequivalentform bis zu Geldform*. Das brauche ich vor einem sozialdemokratischen Publikum nicht erläuternd zu wiederholen. Das kann man immer wieder mal mit grösstem Vergnügen nachlesen; das sollte zu den kanonischen Texten des Deutschunterrichts an Sekundarschulen und Gymnasien gehören. Denn Marx ist, wie alle wirklichen Denker, einer, der auch sinnlich erzählt, worum es geht. Man hört schon in den ersten 80 Seiten des *Kapitals* die spannendsten Geschichten von Aristoteles bis Robinson Crusoe, Geschichten allerdings von Marx auf den Begriff gebracht, die Form, die Wertform, die Aequivalentform, die Geldform. Form aber weiss, hat aufgeklärt, dass das was glänzt als Geld (und schliesslich Kapital) Ausdruck ist von gesellschaftlichem Verhältnis.

So weit so gut. Aber Marx klärt nicht nur auf, sondern benennt das tückisch bleibende Unaufgeklärte in den Verhältnissen, und da zeigen sich für ihn die *theologischen Mucken*. Marx' Sprache bekommt immer eine ganz eigentümliche Qualität, wenn er das Unaufgeklärte benennt. Ich greife ein paar Stellen heraus, es beginnt lange vor dem „Fetischismuskapitel“: *Die verschiedenen Proportionen, worin verschiedene Arbeitsarten auf eine einfache Arbeit als ihre Masseinheit reduziert sind, werden durch einen gesellschaftlichen Prozess hinter dem Rücken der Produzenten festgesetzt und scheinen ihnen daher durch das Herkommen gegeben* [Unterstreichung von MZ]. Hinter dem Rücken geschieht etwas, das dann anders erscheint, als natürlich erscheint. Im Abschnitt über die relative Wertform, die den Tausch erst ermöglicht, geschieht folgendes: *Der Wert der Ware Leinwand wird daher ausgedrückt im Körper der Ware Rock, der Wert einer Ware im Gebrauchswert der andren. Als Gebrauchswert ist die Leinwand ein vom Rock sinnlich verschiedenes Ding, als Wert ist sie „Rockgleiches“ und sieht daher aus wie ein Rock. So erhält sie eine von ihrer Naturalform verschiedene Form. Ihr Wertsein erscheint in ihrer Gleichheit mit dem Rock wie die Schafsnatur des Christen in seiner Gleichheit mit dem Lamm Gottes*. Die Bösartigkeit der Analogie fällt auf, und man fragt sich, warum Marx was demaskieren will. Ein paar Seiten weiter wird eine weitere Analogie sehr ernsthaft ausgeführt; das Bild entsteht beim Betrachten einer Waage: *Werfen wir beide [ein Quantum Zucker etwa und ein Gewichtseisen, MZ] in die Waagschalen, so sehen wir in der Tat, dass sie als Schwere dasselbe und daher in bestimmter Proportion auch von demselben Gewicht sind. Wie der Eisenkörper als Gewichtsmass dem Zuckerhut gegenüber nur Schwere, so vertritt in unserem Wertausdruck der Rockkörper der Leinwand gegenüber nur*

Wert. Hier hört jedoch die Analogie auf. Das Eisen vertritt im Gewichtsausdruck des Zuckerhuts eine beiden Körpern gemeinsame Natureigenschaft, ihre Schwere, während Rock im Wertausdruck der Leinwand [und im entwickelten Tauschverhältnis des Geldes MZ] eine übernatürliche Eigenschaft beider vertritt: ihren Wert, etwas rein Gesellschaftliches. Indem die relative Wertform einer Ware, z.B. der Leinwand, ihr Wertsein als etwas von ihrem Körper und seinen Eigenschaften durchaus Unterschiedenes ausdrückt, z.B. als Rockgleiches, deutet dieser Ausdruck selbst an, dass er ein gesellschaftliches Verhältnis verbirgt. Wenige Zeilen später spricht Marx vom Rätselhaften der Aequivalentform, das den bürgerlich rohen Blick des politischen Ökonomen erst schlägt, sobald diese Form ihm fertig gegenübertritt im Geld. [Unterstreichungen MZ]. Marx aber weiss, dass das Unaufgeklärte für den bürgerlich rohen Blick längst schon hinter dessen Rücken gleichsam angefangen hat, wenn Tausch auf Aequivalenz pocht, wie gesellschaftlich auch immer. Weil man Ware und Tausch nicht verstanden hat, bleibt das Geld in seiner Form selbst ein Rätsel.

Nach dieser gleichsam unterschweligen Parallel-Analyse des Unaufgeklärten im Aufklärungsdiskurs über die Ware kommt Marx an den Punkt, wo radikal etwas Anderes, Weiteres ansteht: eine Religionskritik des Kapitals selbst, festgemacht schon an dem, was politökonomisch erkennbar wurde von dem, was Ware ist und ihre Gesellschaft. Den Anfang des Kapitels über den Fetischcharakter der Ware habe ich bereits zitiert. Es ist deutlich, dass Marx sogleich auf das lächerlich Gefährliche und das gefährlich Lächerliche der theologischen Mucken abzielt. Dann allerdings werden die Mucken genau analysiert: Das Geheimnisvolle der Warenform besteht also einfach darin, dass sie den Menschen die gesellschaftlichen Charaktere ihrer eigenen Arbeit als gegenständliche Charaktere der Arbeitsprodukte selbst, als gesellschaftliche Natureigenschaften dieser Dinge zurückspiegelt, daher auch das gesellschaftliche Verhältnis der Produzenten zur Gesamtarbeit als ein ausser ihnen existierendes Verhältnis von Gegenständen. Durch dieses Quidproquo werden die Arbeitsprodukte Waren, sinnlich übersinnliche oder gesellschaftliche Dinge [Unterstreichungen MZ]. Auf solches Quidporquo ist keine Analogie anwendbar aus dem sinnlich humanen Bereich. Marx sagt deshalb: Um daher eine Analogie zu finden, müssen wir in die Nebelregion der religiösen Welt flüchten. Hier scheinen die Produkte des menschlichen Kopfes mit eigenem Leben begabte, untereinander und mit den Menschen in Verhältnis stehende selbständige Gestalten. So in der Warenwelt die Produkte der menschlichen Hand. Dies nenne ich den Fetischismus, der den Arbeitsprodukten anklebt, sobald sie als Waren produziert werden, und der daher von der Warenproduktion unzertrennlich ist. Unzertrennlich warum? Marx weiss, was nicht gewusst werden soll: Indem sie ihre verschiedenartigen Produkte einander im Austausch als Werte gleichsetzen, setzen sie ihre verschiedenen Arbeiten einander als menschliche Arbeit gleich. Sie wissen das nicht, aber sie tun es. ... Der Wert verwandelt jedes Arbeitsprodukt in eine gesellschaftliche Hieroglyphe [Unterstreichung MZ] Gegen Ende des Fetischismuskapitels zitiert sich Marx selbst in einer Anmerkung mit Formulierungen aus seiner früheren Auseinandersetzung mit Proudhons „Philosophie de la misère“: Die Ökonomen verfahren auf eine sonderbare Art. Es gibt für sie nur zwei Arten von Institutionen, künstliche und natürliche. Die Institutionen des Feudalismus sind künstliche Instituitonen, die der Bourgeoisie natürliche. Sie gleichen darin den Theologen, die auch zwei Arten von Religionen unterscheiden. Jede Religion, die nicht die ihre ist, ist eine Erfindung der Menschen, während ihre eigene Religion eine Offenbarung Gottes ist. Dass bürgerliches Verständnis (und Praxis) des Kapitals die Religion

ist, die nicht einmal weiss, dass sie eine ist, weiss Marx schon ein Jahr vor dem *Kommunistischen Manifest*.

*

Was hat das nun alles mit dem Problem der Hoffnung zu tun, werden Sie sich fragen. Sehr viel, genau genommen alles überhaupt,

Sie wissen das nicht, aber sie tun es ist die Marxsche Fassung des Unbewussten, des gesellschaftlichen, lange vor der Freudschen des individuellen (welches freilich durch die Gebote und Verbote dessen, was der späte Freud als Ueberich versteht, sehr wohl und unbewusst (!) vermittelt ist mit den gesellschaftlichen Zwängen). Aber was heisst das? Oder anders gefragt: was kann das heute noch für uns bedeuten? Ich meine etwas grundsätzlich Methodisches. Marx hat zu seiner Zeit durchaus verstanden, dass die Bourgeoisie, wie er das nannte, oder eben das Kapital, geschichtlich gesehen, eine Art „Fortschritt“ darstellte, behaftet sogar mit einer nahezu logischen Unvermeidbarkeit der Entwicklung. Marx ist alles andere als ein rückwärts gewandter Träumer, gerade weil er mehr als die meisten, mindestens ebenso viel wie Hegel, vom Vergangenen wusste. Wenn er nun ausgerechnet im Beginn seiner Analyse des Kapitals, die *theologischen Mucken* nicht übersieht, zerstört er, mit Derrida würde man heute sagen, dekonstruiert er den Fortschritt als bürgerlichen Glauben als die falsche Utopie. Bloch wird es mit seiner Kategorie der *Ungleichzeitigkeit*, die es zu beachten gilt, wenn man richtig hoffen lernen will, auf den Punkt bringen. Einfach gesagt: Wir alle wissen bis heute immer wieder nicht, was die Waren mit uns treiben, aber wir meinen zu tun - keine Ahnung wo i hinfahr dafür bin i gschwinder durt. Anders gesagt; alle „Utopien“ der Waren-Gesellschaft werden stündlich falscher, und gleichzeitig wird uns immer von neuem und immer eindringlicher gesagt, wir sollten ja keine andere Utopien haben. Manchmal kommt mir vor, auch Sozialdemokraten hätten im Rahmen einer Realpolitik diese Lektion etwas schnell begriffen. Um „gschwinder“ eigentlich wo zu sein? Marx hatte scheints eine andere Utopie, die Revolution, und wie falsch die gewesen sei, wüssten wir ja in der Zwischenzeit, wird uns gesagt, basta, finito, vorbei, post.

Interessant wäre darzustellen, wie absolut parallel die Erledigung der Psychoanalyse Freuds heute betrieben wird; und auf Nietzsche greifen hauptsächlich die zurück, die starke Sprüche für ihren c'est-ça-Zynismus brauchen: da kammer nix machen.

Ich bleibe noch ein wenig auf der von Marx gelegten Schiene. Da ist einiges noch *unabgegolten*, wie Bloch das nannte, und *unabgegolten* ist immer auch das exakte Gegenteil von dem was einfach gilt. Dabei ist es immer wichtig, methodisch fürs Hoffen bedeutsam, die Situationen mit zu erinnern, in denen das Text-Gewordene gedacht worden war.

Walter Benjamin hatte in seinem Koffer auf der Flucht vor den Nazis hergen die sogenannten *Geschichtsphilosophischen Thesen*. In den Vorarbeiten zu diesem seinem letzten Wort, verfasst schon im Exil in Paris, stosse ich auf folgenden Eintrag: *Marx sagt, die Revolutionen sind die Lokomotiven der Weltgeschichte. Aber vielleicht ist dem gänzlich anders. Vielleicht sind die Revolutionen der Griff des in diesem Zuge reisenden Menschengeschlechts nach der Notbremse*. Nicht nur Benjamin versuchte viel weniger Fahrpläne für eine rasende Zukunft zu kreieren, als Möglichkeiten zu denken, wie Halt gemacht werden könnte, auch um hoffen zu können. Dabei wird die Marxsche Art der Kritik auch zu einer Kritik an Marx. *Bei Marx stellt sich die Struktur des Grundgedankens folgendermassen dar: durch eine*

Reihe von Klassenkämpfen gelangt die Menschheit im Verlaufe der geschichtlichen Entwicklung zur klassenlosen Gesellschaft. - Aber die klassenlose Gesellschaft ist nicht als Endpunkt einer historischen Entwicklung zu konzipieren. - Aus dieser irrigen Konzeption ist unter anderem, bei den Epigonen, die Vorstellung von der „revolutionären Situation“ hervorgegangen, die bekanntlich nie kommen wollte. - Dem Begriff der klassenlosen Gesellschaft muss ein echt messianisches Gesicht wiedergegeben werden, und zwar im Interesse der revolutionären Politik des Proletariats selbst [Unterstreichung MZ].

Was versteht Benjamin unter *messianisch*? Das exakte Gegenteil einer theologischen Mücke! Er braucht ein eindrückliches Bild: *Im Eingedenken machen wir eine Erfahrung, die es uns verbietet, die Geschichte grundsätzlich atheologisch zu begreifen, so wenig wir sie in theologischen Begriffen zu schreiben versuchen dürfen. Mein Denken verhält sich zur Theologie wie das Löschblatt zur Tinte. Es ist ganz von ihr vollgesogen. Ginge es aber nach dem Löschblatt, so würde nichts, was geschrieben ist, übrig bleiben.* In der ersten geschichtsphilosophischen These heisst es dann: *Bekanntlich soll es einen Automaten gegeben haben, der so konstruiert gewesen sei, dass er jeden Zug eines Schachspielers mit einem Gegenzug erwidert habe, der ihm den Gewinn der Partie sicherte. Ein Puppe in türkischer Tracht, eine Wasserpfeife im Mund, sass vor dem Brett, das auf einem geräumigen Tisch aufruhte. Durch ein System von Spiegeln wurde die Illusion erweckt, dieser Tisch sei von allen Seiten durchsichtig. In Wahrheit sass ein buckliger Zwerg darin, der ein Meister im Schachspiel war und die Hand der Puppe an Schnüren lenkte. Zu dieser Apparatur kann man sich ein Gegenstück in der Philosophie vorstellen. Gewinnen soll immer die Puppe, die man ‚historischen Materialismus‘ nennt. Sie kann es ohne weiteres mit jedem aufnehmen, wenn sie die Theologie in ihren Dienst nimmt, die heute bekanntlich klein und hässlich ist und sich ohnehin nicht darf blicken lassen.*

Die Situation, in der Benjamin das gedacht hat, würde man landläufig wohl als hoffnungslos bezeichnen, und sie war aussichtslos, wie Benjamin genau wusste, führte in den Tod, den er möglicherweise an der spanischen Grenze selbst gewählt hat. Dabei ist wichtig und wird selbst aus dem wenigen, das ich hier zitieren konnte, klar, dass Benjamin am Begriff der Revolution mit und gegen Marx festhält. Und Benjamin ist sehr differenziert, scheint zu zweifeln, ob das, was die *Epigonen* aus Marx gemacht haben, auf Marx selbst so schon zutrifft, nämlich dass - ungedacht - die bürgerliche Fortschrittsvorstellung einfach in den historischen Materialismus als Erklärung der Geschichte hinein geriet. Ich bin überzeugt, dass sich Benjamins Skepsis mit der wachsenden Skepsis des späten Marx in vielem trifft. Da wären, bevor man ihn auch sozialdemokratisch wieder mal zum alten Eisen wirft ein paar Re-Lektüren von Marx auch heutigen Linken dienlich. Ich meine, schon Marx wusste, dass „Revolution“ immer auch mehr und Anderes ist, als selbst das *Kommunistische Manifest* 1848 zu suggerieren schien. Schliesslich wählten Marx und Engels dort schon ein interessantes Wort: *Gespenst*. An Gespenster glaubt heute anscheinend niemand mehr. Ich glaube, je älter ich werde um so mehr, dass es bei Gelegenheit, bei dem, was Benjamin einen *dailaktischen Augenblick* nennt, darauf ankäme, Augenblick ob aller Realpolitik nicht zu verpassen, das alte Gespenst in neuer Art erscheinen zu lassen. Umgang mit Gespenst braucht allerdings Courage.

Lassen wir das. Etwas bleibt störend, für viele vielleicht verstörend, das *Messianische*, obwohl Benjamin sagt, das Löschblatt möchte die ganze Tinte auf dem alten Blatt aufgesaugt haben. Die Tinte ist allerdings noch feucht. Was ist das? Ein jüdisches Residuum? Und wenn ja, warum denn nicht? Bloch

hat mit seinem Riesenoeuve gelehrt, dass es alles zu beerben gilt für eine wirklich belehrte Hoffnung, eine *docta spes* - und hat dabei gerade mal das ganze Christentum mit geschluckt. Benjamin ist vorsichtiger. Mit dem entsetzten Blick auf die aufgehäuften Katastrophen der Weltgeschichte (in der berühmten neunten geschichtsphilosophischen These von *Engel der Geschichte*) rät er als die Revolution die Notbremse im Schnellzug zu ziehen. Wer sie zieht erhält keinen Lohn, sondern von der Bahngesellschaft mindestens eine Busse. Aber die durchgeschüttelten Passagiere merkten vielleicht, wenn sie denn aussteigen, dass die Brücke über den nächsten Abgrund schon eingebrochen ist. Vielleicht zogen und ziehen von Seattle bis Cancún ein paar in der dritten Klasse die Bremse, im wahrsten Sinn realpolitisch würde ich sagen. Und was Messias betrifft, habe ich den still gehegten Verdacht, dass er gut jüdisch und gut menschlich darauf beharrt, Augenblick, der ja nie nur immer vergangen ist, sondern immer auch bevorsteht, nicht grundsätzlich, prinzipiell verpassen zu wollen.

*

Sie haben mich zu diesem Vortrag ja nicht eingeladen als Realpolitiker, sondern als Philosoph und Schriftsteller. Das sind Leute, deren Job es ist, mindestens auch ist, an *Spuren* zu erinnern, wie Bloch das nennt. Eine grosse Denk-Spur hinterliesse für Linke nach wie vor Rosa Luxemburg; und sie war Realpolitikerin in der radikalst denkbaren Form. Mit einer knappen Erinnerung an sie möchte ich den Versuch abschliessen, dem alten Begriff der Hoffnung ein paar Möglichkeiten abzugewinnen.

Mir fällt auf, wie häufig in der letzten Zeit ein Satz von Rosa Luxemburg zitiert wird, nicht mal von Linken, häufig mit einem gewissen polemischen Ton gegen sie. Der Satz heisst: *Freiheit ist immer nur Freiheit des anders Denkenden*. Die Formel ist natürlich unabgegolten und sie gilt, aber der konkrete Kontext, in dem Luxemburg das formulieren konnte, ist nicht gleichgültig. Er steht so in der Schrift *Die russische Revolution*, die 1922, drei Jahre nach dem gewaltsamen Tod Rosa Luxemburgs nach den Handschriften veröffentlicht worden ist. Rosa Luxemburg fährt nach dem Satz folgendermassen weiter: *Nicht wegen des Fanatismus der "Gerechtigkeit", sondern weil all das Belehrende, Heilsame und Reinigende der politischen Freiheit an diesem Wesen hängt und seine Wirkung versagt, wenn die "Freiheit" zum Privilegium wird*. Damit äussert Luxemburg ihre Kritik gegen einen verhängnisvollen Verlauf der Revolution und ist gerichtet gegen Lenin und Trotzki: *... je demokratischer die Institution, je lebendiger und kräftiger der Pulsschlag des politischen Lebens der Masse ist, um so unmittelbarer und genauer ist die Wirkung - trotz starrer Parteischilder, veralteter Wahllisten etc. Gewiß, jede demokratische Institution hat ihre Schranken und Mängel, was sie wohl mit sämtlichen menschlichen Institutionen teilt. Nur ist das Heilmittel, das Trotzki und Lenin gefunden: die Beseitigung der Demokratie überhaupt, noch schlimmer als das Übel, dem es steuern soll: es verschüttet nämlich den lebendigen Quell selbst, aus dem heraus alle angeborenen Unzulänglichkeiten der sozialen Institutionen allein korrigiert werden können. Das aktive, ungehemmte, energiegeliche politische Leben der breitesten Volksmassen. So und ähnlich lesen wir es immer von neuem in dem wohl wichtigsten politischen Text der Luxemburg. *Freiheit nur für die Anhänger der Regierung, nur für Mitglieder einer Partei - mögen sie noch so zahlreich sein - ist keine Freiheit*, sagt sie unmittelbar vor der berühmten Formel. Gleichzeitig weiss sie, ohne damit etwas zu entschuldigen oder gar zurückzunehmen, was sie bezüglich der Freiheit postuliert, wie in der hoch konkreten Blödsinnigkeit*

und Bösartigkeit der Zeitläufte einiges, nicht wenig vor die Hunde geht: *Alles, was in Rußland vorgeht, ist begreiflich und eine unvermeidliche Kette von Ursachen und Wirkungen, deren Ausgangspunkte und Schlußsteine: das Versagen des deutschen Proletariats und die Okkupation Rußlands durch den deutschen Imperialismus. Es hieße, von Lenin und Genossen übermenschliches verlangen, wollte man ihnen auch noch zumuten, unter solchen Umständen die schönste Demokratie, die vorbildlichste Diktatur des Proletariats und eine blühende sozialistische Wirtschaft hervorzuzaubern.* Lenin und Trotzki nahmen die radikale Denkerin durchaus wahr, und man kann sich fragen, ob sie noch hätten um- und weiterdenken können, wenn die Kritik der Luxemburg noch zwei drei Jahre über den 1. Januar 1919, als die ermodert wurde, hätte auf sie einwirken können. Das ist nostalgische Spekulation und sicher in keiner Weise im Sinne der Luxemburg. Sie wagte in den politischen Kämpfen der Zeit präzise zu hoffen über die auch schlechte revolutionäre Realität hinaus: *Die stillschweigende Voraussetzung der Diktaturtheorie im Lenin-Trotzkischen Sinn ist, daß die sozialistische Umwälzung eine Sache sei, für die ein fertiges Rezept in der Tasche der Revolutionspartei liege, dies dann nur mit Energie verwirklicht zu werden brauche. Dem ist leider - oder je nachdem: zum Glück - nicht so. Weit entfernt, eine Summe fertiger Vorschriften zu sein, die man nur anzuwenden hätte, ist die praktische Verwirklichung des Sozialismus als eines wirtschaftlichen, sozialen und rechtlichen Systems eine Sache, die völlig im Nebel der Zukunft liegt. Was wir in unserem Programm besitzen, sind nur wenige große Wegweiser, die die Richtung anzeigen, in der die Maßnahmen gesucht werden müssen, dazu vorwiegend negativen Charakters. Wir wissen so ungefähr, was wir zu allererst zu beseitigen haben, um der sozialistischen Wirtschaft die Bahn frei zu machen, welcher Art hingegen die tausend konkreten praktischen großen und kleinen Maßnahmen sind, um die sozialistischen Grundzüge in die Wirtschaft, in das Recht, in alle gesellschaftlichen Beziehungen einzuführen, darüber gibt kein sozialistisches Parteiprogramm und kein sozialistisches Lehrbuch Aufschluß.*

Aber Rosa Luxemburg war sich wie wenige ihrer Zeitgenossen trotz (oder vielleicht gerade wegen) ihrem revolutionärem Feuer hoch bewusst, was alles einem falschen Utopismus, wie sie ihn eben geisselte, entgegensteht. Es war Karl Marx, der im *18 Brumaire* allerdings mit sichtlichem Widerwillen erkennen musste, dass gleichsam unter den klaren Klassenkämpfen noch Anderes wesse; er nannte dieses Phänomen *Lumpenproletariat*. Luxemburg geht das Phänomen hoch analytisch an. Ich zitiere bewusst ziemlich ausführlich, weil die leider wohl bleibende Aktualität des von Luxemburg Beschriebenen unübersehbar ist: *Ein Problem für sich von hoher Wichtigkeit in jeder Revolution bildet der Kampf mit dem Lumpenproletariat. Auch wir in Deutschland und allerorts werden damit zu tun haben. Das lumpenproletarische Element haftet tief der bürgerlichen Gesellschaft an, nicht nur als besondere Schicht, als sozialer Abfall, der namentlich in Zeiten riesig anwächst, wo die Mauern der Gesellschaftsordnung zusammenstürzen, sondern als integrierendes Element der gesamten Gesellschaft. Die Vorgänge in Deutschland - und mehr oder minder in allen andern Staaten - haben gezeigt, wie leicht alle Schichten der bürgerlichen Gesellschaft der Verlumpung anheimfallen. Abstufungen zwischen kaufmännischem Preiswucher, ... Schiebungen, fiktiven Gelegenheitsgeschäften, Lebensmittelfälschung, Prellerei, Beamtenunterschlagung, Diebstahl, Einbruch und Raub flossen so ineinander, daß die Grenze zwischen dem ehrbaren Bürgertum und dem Zuchthaus verschwand. Hier wiederholt sich dieselbe Erscheinung wie die regelmäßige rasche Verlumpung bürgerlicher Zierden, wenn sie in überseeische koloniale*

*Verhältnisse auf fremden sozialen Boden verpflanzt werden. Das scheint mir etwas Prophetisches mit entsetzlich langer Halbwertszeit zu sein. Ernst Bloch bestätigt Rosa Luxemburgs konkrete Ahnung in seinem wohl realistischsten Buch, *Erbschaft dieser Zeit* post festum, im Rückblick auf die Zeit auf ziemlich erstaunliche Weise und fügt zum „Lumpigen“ noch das gefährlich Nostalgische einer rückwärts gewandeten Sehnsucht hinzu: *Eine verelendete Mittelschicht will zurück in den Vorkrieg, wo es ihr besser ging. Sie ist verelendet, also revolutionär anfällig, doch ihre Arbeit ist fern vom Schuss und ihre Erinnerungen machen sie vollends zeitfremd. Die Unsicherheit, welche bloss Heimweh nach Gewesenem als revolutionären Antrieb erzeugt, setzt mitten in der Grossstadt Gestalten, wie man sie seit Jahrhunderten nicht mehr sah. Doch auch hier erfindet das Elend nichts oder nicht alles, sondern plaudert nur aus, nämlich Ungleichzeitigkeit, die lange latent oder höchstens eine von gestern schien, nun aber über das Gestern hinaus in fast rätselhaftem Veitstanz sich erfrischt. Ältere Seinsarten kehren derart gerade städtisch wieder, ältere Denkart und Hassbilder dazu, so das vom jüdischen Wucher als der Ausbeutung schlechthin.**

*

Ich bin vor kurzem auf einer der zahlreichen Websides zu Rosa Luxemburg auf eine Bemerkung eines englischen Publizisten gestossen. Er ist überzeugt, dass wenn der Mob, den sie so präzise voraus beschrieben hatte, sie nicht ermordet hätte, eine deutsche Linke mit Rosa Luxemburg die Stärke bekommen hätte, die Machtergreifung Adolf Hitlers zu verhindern; und er fügt an, die Geschichte des 20. Jahrhunderts wäre dann anders verlaufen. So etwas denkt man manchmal selber auch. Es ist Spekulation von der gleichen Sorte wie die, Lenin und Trotzki hätten sich vielleicht belehren lassen, wenn. „Wenn gewesen wäre, dann“ scheint mir allerdings nicht zu den Kategorien des Hoffens zu gehören. Blochs Rückblick auf das Entsetzliche hat andere Fähigkeit, die zu trauern. Ohne Trauer geht's wohl nicht, wenn das Hoffen immer wieder belehrt sein möchte. Die *docta spes* des alten Bloch ist keine traurige, sondern eine, die Trauer nicht verdrängt.